

LOUISE PENNY
Der grausame Monat

Buch

Der Tod der allseits beliebten Madeleine Favreau stellt Inspector Armand Gamache von der Sûreté Québec vor große Rätsel: War es ein tragischer Herzanfall – oder ein heimtückisch geplanter Mord? In *Three Pines* trifft Inspector Gamache auf eine Mauer des Schweigens. Keiner im Dorf kann sich vorstellen, dass irgendjemand Gewinn aus dem Tod der alten Dame schlagen wollte. Während Gamache hartnäckig jedes dunkle Geheimnis hinter den idyllischen Häuserfassaden ausleuchtet, gerät er selbst unter schweren Beschuss: In seinem eigenen Team lauert ein Maulwurf, der Gamache endgültig vernichten will ...

Mord in der Idylle – denn hinter den gestärkten Spitzengardinen lauern oft die tiefsten Abgründe! Der dritte Fall von Inspector Armand Gamache in *Three Pines*.

Autorin

Louise Penny, in Toronto geboren, arbeitete als Rundfunkjournalistin in allen Regionen Kanadas. »Denn alle tragen Schuld«, ihr erster Roman, wurde weltweit als Entdeckung des Jahres gefeiert, u. a. erhielt sie den begehrten »Debut Dagger Award« der britischen *Crime Writers' Association*. Ihre Inspector-Gamache-Krimis werden mit den besten Romanen von PD James und Elizabeth George verglichen. Inzwischen lebt und arbeitet Louise Penny in Sutton bei Québec.

Von Louise Penny bei Blanvalet bereits erschienen:

Denn alle tragen Schuld (36836)
Und die Furcht gebiert den Zorn (37507)

Louis Penny

Der grausame Monat

Roman

Deutsch von Andrea Stumpf
und Gabriele Werbeck

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»The Cruellest Month« bei Headline Publishing Group,
An Hachette Livre UK Company, London.

Die Autorin dankt für die freundliche Erlaubnis zu zitieren:
aus Sarah Binks von Paul Hiebert © 1947 Oxford University Press Canada.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

»Half-Hanged Mary« aus Morning in the Burned House

© Margaret Atwood 1995,

Verwendet mit freundlicher Genehmigung von Curtis Brown Ltd, London.

Auszug aus »Epilogue« mit freundlicher Genehmigung von
The Society of Authors in Vertretung für den John Masefield Estate.

Auszug aus »The Second Coming« von W. B. Yeats

mit freundlicher Genehmigung von

AP Watt Ltd in Repräsentanz für Michael B. Yeats.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen BookCream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2011 bei Blanvalet, einem
Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 2007 by Louise Penny

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009 by Limes Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion: Regine Kirtschig

Umschlagabbildung: © HildenDesign unter Verwendung von Motiven
contour99/iStockphoto; AlterYourReality/iStockphoto

lf · Herstellung: sam

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37460-1

www.blanvalet.de

Für meinen Bruder Rob und seine Familie,
Audi, Kim, Adam und Sarah, in Liebe.

Clara Morrow kniete im frischen feuchten Gras auf dem Dorfanger und dachte an die Auferweckung der Toten, die sie gleich nach dem Abendessen in Angriff nehmen wollten, während sie sorgsam das Osterei versteckte. Als sie sich eine Strähne aus dem Gesicht strich, verschmierte sie Grashalme, Erde und irgendwelches andere braune Zeug, das womöglich keine Erde war, in ihren zerzausten Haaren. Um sie herum schlenderten Dorfbewohner mit Körbchen voll bunter Eier auf der Suche nach den besten Verstecken über die Wiese. Mitten auf dem Anger saß Ruth Zardo auf einer Bank und ließ Eier um sich herum auf den Boden fallen, gelegentlich holte sie aus und warf eines gegen irgendjemandes Kopf oder Hinterteil. Für eine so alte und verrückte Frau traf sie bedenklich gut, dachte Clara.

»Kommst du heute Abend?«, fragte Clara, um die alte Dichterin von Monsieur Béliveau abzulenken, den sie gerade ins Visier nahm.

»Machst du Witze? Die Lebenden sind schlimm genug, warum sollte ich wollen, dass auch nur einer von den Toten aufersteht?«

Mit diesen Worten warf Ruth Monsieur Béliveau das Ei an den Hinterkopf. Zum Glück trug der Besitzer des Dorfladens eine Wollmütze, und zum Glück hatte er für die weißhaarige alte Hexe auf der Bank viel übrig. Ruth suchte sich ihre Opfer mit Bedacht aus. Es waren fast ausschließlich Leute, die sie mochten.

Wobei es nicht weiter schlimm gewesen wäre, von einem Schokoladenei getroffen zu werden, aber die hier waren nicht aus Schokolade. Diesen Fehler hatten sie nur einmal gemacht.

Als das Dorf Three Pines vor einigen Jahren zum ersten Mal beschlossen hatte, am Ostersonntag ein großes Eiersuchen zu veranstalten, waren alle furchtbar aufgereggt gewesen. Die Dorfbewohner trafen sich in Oliviers Bistro, und über dem einen oder anderen Gläschen Wein und Stück Brie verteilten sie tütenweise Schokoladeneier, die am nächsten Tag versteckt werden sollten. Alle riefen »Ooh« und »Aah« und waren ein klein wenig neidisch. Ach, wären sie doch nur wieder Kinder. Aber es war sicher auch schön, die freudigen Gesichter ihrer Kinder zu sehen. Außerdem fanden die Kinder womöglich nicht alle Eier, insbesondere die, die sie hinter Oliviers Bar versteckt hatten.

»Sie sind entzückend.« Gabri nahm eine winzige, perfekt geformte Marzipangans und biss ihr den Kopf ab.

»Gabri.« Olivier, sein Lebensgefährte, riss den Rest der Gans aus Gabris Pranke. »Die sind für die Kleinen.«

»Du willst sie doch bloß für dich selbst haben.« Gabri wandte sich zu Myrna und zischte ihr laut und vernehmlich zu: »Tolle Idee. Schwule, die Süßigkeiten an Kinder verteilen. Ruf doch schon mal die Sittenpolizei!«

Der scheue, blonde Olivier lief knallrot an.

Myrna lächelte. Sie sah selbst wie ein riesiges Osterei aus, schwarz, dick und in einen leuchtend violetten und roten Kaftan gehüllt.

Die meisten Bewohner des kleinen Dorfs hatten sich im Bistro versammelt und standen an der langen, auf Hochglanz polierten Bar oder hatten es sich in einem der bequemen, alten Polstersessel gemütlich gemacht. Alles zu verkaufen. Oliviers Bistro war gleichzeitig ein Antiquitätenladen. An allem

baumelten dezente Preisschildchen, auch an Gabri, wenn er sich nicht genügend beachtet und gelobt fühlte.

Es war Anfang April, und in den offenen Kaminen knisterte ein munteres Feuer, das den von Alter und Sonne nachgedunkelten Dielenboden und die Balken zum Leuchten brachte. Die Bedienungen schlängelten sich geschickt zwischen den Tischen durch und boten Getränke und weichen, reifen Brie von Monsieur Pagés Farm an. Das Bistro befand sich in der Mitte des alten Quebecer Dorfes, genau am Rand des Dorfanfers. Zu seiner Linken und Rechten waren die übrigen Geschäfte untergebracht, in alten Ziegelhäusern, die alle durch Türen verbunden waren und dem Dorfleben ein solides Fundament gaben. Monsieur Béliveaus Gemischtwarenladen, Sarahs Bäckerei, das Bistro und zu guter Letzt Myrnas Buchladen. Seit Urzeiten standen auf der gegenüberliegenden Seite des Anfers drei knorrige Kiefern wie die drei Weisen, die an ihrem Ziel angekommen waren. Vom Dorf führten unbefestigte Straßen auf verschlungenen Wegen durch die Berge und Wälder.

Three Pines selbst war ein blinder Fleck auf der Landkarte. Die Zeit rauschte dahin, und manchmal streifte sie das Dorf, aber nie für lange und kaum jemals Spuren hinterlassend. Seit Jahrhunderten duckte sich das Dorf zwischen die zerklüfteten kanadischen Berge, und wenn überhaupt, dann wurde es nur durch Zufall in seinem Versteck gefunden. Manchmal erklimm ein müder Reisender den Hügel und erblickte dort unten, als wäre es Shangri-La, den einladenden Kreis von alten Häusern. Einige bestanden aus verwitterten Feldsteinen, errichtet von Siedlern, die das Land von tief wurzelnden Bäumen und schweren Felsbrocken befreit und sich dabei einen krummen Rücken geholt hatten. Andere waren aus roten Ziegeln und von den United Empire Loyalists, die auf ihrer Flucht aus den USA hier gelandet waren, erbaut worden. Wieder andere hatten die geschwungenen Metall-

dächer der Quebecer Häuser mit ihren hohen Giebeln und breiten Veranden. Ganz am Ende befand sich Oliviers Bistro, in dem man immer auf einen Café au lait und frisch gebackene Croissants, freundliche Gespräche und nette Gesellschaft zählen konnte. Hatte man Three Pines erst einmal gefunden, vergaß man es nicht mehr so schnell. Aber es wurde nur von Verirrten gefunden.

Myrna sah zu ihrer Freundin Clara Morrow hinüber, die ihr die Zunge herausstreckte. Myrna streckte ihrerseits die Zunge heraus. Clara verdrehte die Augen. Myrna verdrehte die Augen, dann nahm sie neben Clara auf dem bequemen Sofa vor dem Kamin Platz.

»Du hast hoffentlich nicht wieder Gartenmulch geraucht, während ich in Montreal war, oder?«

»Dieses Mal nicht«, lachte Clara. »Du hast etwas an der Nase.«

Myrna betastete ihre Nase, fand etwas und besah es sich. »Hm, entweder ist es Schokolade oder Haut. Das lässt sich nur auf eine Art herausfinden.«

Sie steckte es in den Mund.

»Igitt«, jaulte Clara auf. »Und du wunderst dich, dass du Single bist.«

»Das tu ich doch gar nicht.« Myrna lächelte. »Ich brauche keinen Mann, um mich als ganze Frau zu fühlen.«

»Ach ja? Und was war mit Raoul?«

»Ach, Raoul«, sagte Myrna verträumt. »Der war süß.«

»Er war ein richtiges Gummibärchen«, stimmte Clara zu.

»Er machte mich zu einer ganzen Frau«, sagte Myrna. »Rundete mich sozusagen ab.« Sie tätschelte ihren Bauch, der groß und ausladend war, wie die ganze Frau.

»Seht euch das an.« Eine rasiermesserscharfe Stimme brachte sie beide zum Verstummen.

Ruth Zardo stand mitten im Bistro und streckte eine Hand mit einem Schokoladenhasen in die Luft, als wäre er eine

Granate. Er war aus dunkler Schokolade, die langen Ohren wachsam aufgestellt, das Gesicht so realistisch, dass Clara fast damit rechnete, seine feinen Schnurrbarthaare aus Zuckerguss würden gleich zu zittern beginnen. In seinen Pfoten hielt er ein Körbchen aus weißer und brauner Schokolade und in dem Körbchen lag ein Dutzend hübsch bemalter Zuckereier. Der Hase war entzückend und Clara betete, dass Ruth damit nicht nach jemandem werfen würde.

»Ein Hoppelhäschen«, zischte die alte Dichterin.

»Die esse ich auch«, sagte Gabri zu Myrna. »Am liebsten in Form eines Doppelhäschens.«

Myrna lachte und wünschte sofort, sie hätte es nicht getan. Ruth funkelte sie an.

»Ruth.« Clara erhob sich und näherte sich Ruth vorsichtig, den Scotch ihres Ehemanns Peter als Lockmittel in der Hand. »Tu bitte dem Häschen nichts.«

So etwas hatte sie noch nie gesagt.

»Es ist ein Hase«, sagte Ruth langsam, als wäre Clara ein begriffsstutziges Kind. »Woher hat er also die hier?«

Sie deutete auf die Eier.

»Seit wann haben Hasen Eier?«, wiederholte Ruth und sah die verwunderten Dorfbewohner an. »Darüber habt ihr noch nie nachgedacht, hm? Woher kriegen sie die? Vermutlich von Schokoladenhühnern. Das Häschen muss ein paar Schokoladenhühnern die Eier gestohlen haben, und die suchen jetzt völlig verzweifelt nach ihren Babys.«

Das Komische war, dass Clara bei den Worten der alten Dichterin tatsächlich ein paar Schokoladenhühner vor sich sah, die völlig aufgelöst auf der Suche nach ihren Eiern herumrannten. Eier, die der Osterhase gestohlen hatte.

Ruth ließ den Schokoladenhasen auf den Boden fallen, wo er zerbrach.

»O Gott«, sagte Gabri und lief, um die Reste aufzuheben. »Der war für Olivier.«

»Wirklich?«, fragte Olivier, der offenbar vergessen hatte, dass er ihn selbst gekauft hatte.

»Ostern ist ein höchst merkwürdiges Fest«, stellte Ruth finster fest. »Ich habe es nie gemocht.«

»Was von heute an wohl auf Gegenseitigkeit beruht«, erwiderte Gabri und hielt den kaputten Hasen wie ein verletztes Kind. Er ist ein so sanftmütiger Mann, dachte Clara nicht zum ersten Mal. Gabri war groß und kräftig, regelrecht bulig, darüber vergaß man leicht, wie sensibel er war. Außer in Momenten wie diesem, wenn er zärtlich einen sterbenden Schokoladenhasen im Arm wiegte.

»Wie feiern wir Ostern?«, fragte die alte Dichterin, schnappte sich Peters Scotch aus Claras Hand und stürzte ihn hinunter. »Wir suchen Eier und essen kleine Osterlämmer.«

»*Mais*, wir gehen auch in die Kirche«, sagte Monsieur Bélieveu.

»In Sarahs Bäckerei gehen mehr Leute als in die Kirche«, giftete Ruth. »Und dort kaufen sie Gebäck heidnischen Ursprungs. Ich weiß, ihr haltet mich für verrückt, dabei bin ich wahrscheinlich die einzig Vernünftige hier.«

Mit dieser verwirrenden Bemerkung humpelte sie zur Tür, wo sie sich noch einmal umdrehte.

»Versteckt lieber keine Schokoladeneier für die Kinder. Es wird etwas Schlimmes geschehen.«

Wie Jeremia, der weinende Prophet, sollte sie recht behalten. Es geschah etwas Schlimmes.

Am nächsten Morgen waren die Eier verschwunden. Alles, was man von ihnen noch fand, war das Einwickelpapier. Zuerst hatten die Dorfbewohner die älteren Kinder in Verdacht oder sogar Ruth, die das Ganze sabotiert haben könnte.

»Seht euch das an«, rief Peter und hielt die zerfetzte Schachtel eines Schokoladenhasen in die Höhe. »Abdrücke von Zähnen. Und Krallen.«

»Dann war es also doch Ruth«, sagte Gabri, nahm die Schachtel und besah sie.

»Schaut.« Clara rannte einem Einwickelpapier hinterher, das über den Dorfbauer wehte. »Das ist auch ganz zerfetzt.«

Sie verbrachten den Vormittag damit, buntem Einwickelpapier hinterherzulaufen und die Reste des Schlachtfests zu beseitigen, danach versammelten sie sich wieder bei Olivier, um sich am Feuer aufzuwärmen.

»Ernsthaft«, sagte Ruth zu Clara und Peter beim Mittagessen im Bistro. »Damit war doch zu rechnen.«

»Ich gebe zu, dass es nicht wirklich überraschend ist«, Peter lachte und schnitt in seinen goldbraunen Croque Monsieur, der geschmolzene Camembert konnte den geräucherten Schinken und das blättrige Croissant kaum zusammenhalten. Um ihn herum waren besorgte Eltern damit beschäftigt, ihre weinenden Kinder mit Kakao zu besänftigen.

»Letzte Nacht muss jedes wilde Tier aus einem Umkreis von ein paar Kilometern in unserem Dorf gewesen sein«, sagte Ruth und ließ die Eiswürfel in ihrem Scotch kreisen. »Um sich den Bauch mit Ostereiern vollzuschlagen. Füchse, Waschbären, Eichhörnchen.«

»Braunbären«, sagte Myrna, die sich zu ihnen gesellte. »Himmel, das ist ganz schön unheimlich. All diese Bären, die nach ihrem langen Winterschlaf aufwachen und halb verhungert aus ihren Höhlen kriechen.«

»Man muss sich mal ihre Überraschung vorstellen, als sie die Schokoladeneier und -hasen fanden«, sagte Clara zwischen zwei Löffeln ihrer cremigen Fischsuppe mit Lachsstückchen, Kammuscheln und Shrimps. Sie nahm ein knuspriges Baguette, riss ein Stück ab und bestrich es mit Oliviers exquisiter Süßrahmbutter. »Die Bären müssen sich gefragt haben, welches Wunder während ihres Winterschlafs geschehen ist.«

»Nicht alles, was aufersteht, ist ein Wunder«, sagte Ruth,

blickte von der goldfarbenen Flüssigkeit, ihrem Mittagshahl, auf und sah aus dem Fenster. »Nicht alles, was wieder zum Leben erwacht, soll das auch tun. Das ist eine seltsame Jahreszeit. Den einen Tag regnet es, den nächsten Tag gibt es Schnee. Nichts ist gewiss. Alles ist völlig unberechenbar.«

»Jede Jahreszeit ist unberechenbar«, sagte Peter. »Im Herbst gibt es Orkane, im Winter Schneestürme.«

»Damit bestätigst du nur, was ich sage«, sagte Ruth. »Man hat Namen für die Bedrohung. Man weiß in diesen Jahreszeiten, was zu erwarten ist. Nur nicht im Frühjahr. Im Frühjahr passieren die schlimmsten Überflutungen. Waldbrände, Frosteinbrüche, Schneestürme und Schlammlawinen. Die Natur ist in Aufruhr. Es kann alles passieren.«

»Im Frühjahr gibt es aber auch so schöne Tage, dass einem das Herz aufgeht«, sagte Clara.

»Stimmt, das Wunder der Wiedergeburt. Soweit ich weiß, gründen ganze Religionen auf dieser Idee. Aber es gibt Dinge, die besser begraben bleiben sollten.« Die alte Dichterin erhob sich und trank ihren Scotch aus. »Noch ist es nicht vorbei. Die Bären werden zurückkommen.«

»Das würde ich auch«, sagte Myrna, »wenn ich auf ein Dorf stieße, das ganz aus Schokolade besteht.«

Clara lächelte, aber ihre Augen ruhten dabei weiter auf Ruth, die heute noch etwas anderes als Zorn oder Überdruß ausstrahlte. Clara nahm etwas sehr viel Beunruhigenderes wahr.

Angst.

Ruth hatte recht gehabt. Die Bären kamen von da an Jahr für Jahr zu Ostern und suchten nach Schokoladeneiern. Als sie nie mehr welche fanden, gaben sie es irgendwann auf und blieben in den Wäldern um Three Pines herum. Die Dorfbewohner lernten schnell, dass sie zur Osterzeit keine ausgedehnten Spaziergänge in den Wäldern machen und niemals zwischen ein Bärenjunges und seine Mutter geraten sollten.

Das ist eben die Natur, erklärte Clara. Aber eine gewisse Besorgnis blieb. In gewisser Weise hatten sie es sich selbst zuzuschreiben.

Wieder einmal ließ sich Clara auf alle viere nieder, dieses Mal mit den hübschen Holzeiern, die sie nun statt der essbaren nahmen. Diese Idee stammte von Hanna und Roar Parra. Die beiden kamen aus der ehemaligen Tschechoslowakei und bewiesen großes Geschick beim Bemalen von Eiern.

Den Winter über schnitzte Roar die Holzeier, und Hanna verteilte sie an alle, die Lust hatten, sie zu bemalen. Bald holten sich Leute aus den gesamten Cantons de l'Est Eier. Schulkinder bemalten sie im Kunstunterricht, Eltern besannen sich auf ihre brach liegenden Talente, und Großeltern malten Bilder aus ihrer Kindheit. Während des langen Quebecer Winters wurde gemalt, und an Karfreitag fingen sie an, sie zu verstecken. Wenn die Kinder sie gefunden hatten, tauschten sie die hölzernen Stellvertreter gegen richtige Eier aus. Richtige Schokoladeneier zumindest.

»Seht euch das an«, rief Clara vom Ufer des Teichs auf dem Dorfanger. Monsieur Béliveau und Madeleine Favreau gingen zu ihr. Monsieur Béliveaus lange, schlanke Gestalt klappte wie ein Messer zusammen, als er sich bückte. Dort in dem hohen Gras war ein Nest mit Eiern.

»Sie sind echt«, er lächelte und schob das Gras auseinander, um es Madeleine zu zeigen.

»Wie hübsch«, sagte Mad und streckte die Hand aus.

»*Mais, non*«, sagte er. »Wenn du sie anfasst, wird die Mutter sie nicht mehr ausbrüten.«

Mad zog ihre Hand schnell zurück und blickte Clara freundlich lächelnd an. Clara hatte Madeleine von Anfang an gemocht, auch wenn sie sich nicht besonders gut kannten. Mad war erst vor ein paar Jahren hergezogen. Sie war ein wenig jünger als sie, eine schöne, lebhaftige Frau mit kurzen, dunklen Haaren und intelligenten braunen Augen. Sie machte stets einen glücklichen und zufriedenen Eindruck. Warum auch nicht?, dachte Clara. Nach dem, was sie durchgemacht hatte.

»Was sind das für Eier?«, fragte Clara.

Madeleine zog die Augenbrauen in die Höhe und breitete die Arme aus. Keine Ahnung.

Monsieur Béliveau klappte sich erneut mit einer eleganten Bewegung zusammen. »Jedenfalls kein Huhn, *trop grand*. Ente vielleicht oder Gans.«

»Das wird lustig«, sagte Madeleine. »Eine kleine Familie auf dem Anger.« Sie wandte sich zu Clara. »Wann findet die Séance statt?«

»Willst du kommen?« Clara war überrascht, freute sich aber. »Hazel auch?«

»Nein. Sophie kommt morgen Vormittag nach Hause, und Hazel meint, sie müsse davor kochen und putzen, *mais, franchement?*« Madeleine senkte ihre Stimme verschwörerisch. »Ich glaube, sie hat Angst vor Gespenstern. Monsieur Béliveau dagegen will kommen.«

»Wir sollten dankbar sein, dass Hazel beschlossen hat, stattdessen zu kochen«, sagte Monsieur Béliveau. »Sie hat einen wunderbaren Auflauf für uns vorbereitet.«

Das sieht Hazel ähnlich, dachte Clara. Immer kümmert sie sich um andere. Clara machte sich manchmal ein biss-

chen Sorgen, dass Hazels Großzügigkeit ausgenutzt werden könnte, insbesondere von ihrer Tochter, aber ihr war durchaus klar, dass sie das nichts anging.

»Vor dem Abendessen liegt aber noch eine Menge Arbeit vor uns, *mon ami*.« Madeleine lächelte Monsieur Béliveau strahlend an und legte eine Hand auf seine Schulter. Der ältere Mann lächelte. Seit dem Tod seiner Frau hatte er nicht mehr oft gelächelt, jetzt tat er es wieder, noch ein Grund für Clara, Madeleine zu mögen. Sie sah den beiden hinterher, wie sie mit ihren Körben voll Ostereier unterm Arm durch die spätnachmittägliche Aprilsonne davongingen, das zarte Frühlingslicht fiel auf den zarten Frühling einer Beziehung. Monsieur Béliveau, groß, schlank und leicht gebeugt, schien beinahe ein wenig zu hüpfen.

Clara erhob sich und streckte ihr achtundvierzig Jahre altes Kreuz, dann blickte sie sich um. Der Anger sah aus wie ein Podex-Feld. Sämtliche Dorfbewohner standen gebückt da und versteckten Eier. Clara wünschte, sie hätte ihren Skizzenblock dabei.

An Three Pines war gewiss nichts hip, nichts war schick oder modisch oder irgendetwas anderes von den Dingen, die Clara wichtig gewesen waren, als sie vor fünfundzwanzig Jahren ihr Kunststudium abgeschlossen hatte. Hier war nichts designed. Stattdessen schien sich das Dorf an den drei Kiefern auf dem Dorfanger orientiert zu haben und sich einfach eines Tages aus der Erde erhoben zu haben und gewachsen zu sein.

Clara sog die nach Frühling riechende Luft ein und sah zu dem Haus, in dem sie mit Peter wohnte. Es war aus Ziegeln, hatte eine Veranda aus Holz und zum Dorfanger hin eine Mauer aus Feldsteinen. Vom Gartentor führte ein Weg zwischen ein paar kurz vor der Blüte stehenden Apfelbäumen zur Haustür. Von dort wanderte Claras Blick die anderen Häuser um den Dorfanger entlang. Wie ihre Bewohner wa-

ren die Häuser von Three Pines standfest und durch ihre Umgebung geprägt. Sie hatten Stürme und Kriege, Verluste und Kummer überdauert. Und daraus war eine enge und friedliche Gemeinschaft hervorgegangen.

Clara liebte ihr Dorf. Die Häuser, die Läden, den Dorfanger, die Staudengärten und selbst die Straßen mit ihren Schlaglöchern. Montreal war nicht einmal zwei Autostunden entfernt, und die Grenze zu den Vereinigten Staaten lag praktisch um die Ecke. Aber am meisten mochte sie die Leute, die diesen Karfreitag damit verbrachten, Holzeier für die Kinder zu verstecken.

Dieses Jahr lag Ostern spät, es ging schon auf Ende April zu. Sie hatten nicht immer solches Glück mit dem Wetter. Zumindest einmal war das Dorf unter einer dicken Schneedecke aufgewacht, die auch die ersten Knospen und bemalten Eier unter sich begrub. Oft war es bitterkalt, und die Dorfbewohner mussten sich zwischendurch in Oliviers Bistro aufwärmen und die halb erfrorenen, zitternden Finger um einen Becher mit heißem Cidre oder Kakao schließen.

Heute nicht. Dieser Apriltag erstrahlte in einem ganz besonderen Glanz. Ein wahres Feiertagswetter, sonnig und warm. Der Schnee war weggeschmolzen, selbst an den sonnenabgewandten Stellen, wo er sich immer lange hielt. Das Gras schoss in die Höhe, und über den Bäumen lag ein zarter grüner Schleier. Man bekam den Eindruck, die Aura von Three Pines wäre plötzlich sichtbar geworden. Alles war in goldgrünes Licht getaucht.

Tulpen drängten an die Oberfläche, und bald bestünde der Dorfanger aus einem einzigen Blütenmeer, dunkelblaue Hyazinthen, Tulpen und Narzissen, die munter mit den Köpfen nickten, und dann die Maiglöckchen, die das Dorf mit ihrem Duft und Heiterkeit erfüllen würden.

An diesem Karfreitag roch Three Pines nach frischer Erde und Verheißungen. Und vielleicht ein, zwei Würmern.

»Du kannst sagen, was du willst, ich werde nicht mitgehen.«

Clara hörte das Zischeln und Wispern. Sie kauerte in dem hohen Gras am Teich. Sie konnte das flüsternde Paar nicht sehen, aber es war klar, dass sie sich nur ein paar Meter von ihr entfernt befanden. Die Frau sprach Französisch, aber ihre Stimme klang so angespannt und erregt, dass sie sie nicht erkannte.

»Es ist doch nur eine Séance«, sagte eine Männerstimme.

»Das wird ein Riesenspaß.«

»Um Himmels willen, das ist ein Sakrileg. Eine Séance an Karfreitag!«

Es gab eine Pause. Clara wand sich unbehaglich. Nicht etwa weil sie lauschte, sondern weil sie einen Krampf in den Beinen bekam.

»Komm schon, Odile. Du bist nicht einmal gläubig. Was soll schon passieren?«

Odile, dachte Clara. Die einzige Odile, die sie kannte, war Odile Montmagny. Und die war ...

Die Frau flüsterte wieder:

»Des Winters Frost, des Lenzes erster Falter,
Beide setzen ihr Zeichen, das sich mischt
Zu Freude und Kummer auf dem Angesicht
Von Kindheit, Jugend und Alter.«

Überraschtes Schweigen breitete sich aus.

...eine richtig schlechte Dichterin, brachte Clara den Gedanken zu Ende.

Odile hatte in einem feierlichen Ton gesprochen, so als würden die Worte noch etwas anderem als dem mangelnden Talent der Dichterin Ausdruck verleihen.

»Ich werde auf dich aufpassen«, sagte der Mann. Jetzt wusste Clara auch, wer er war. Odiles Freund, Gilles Sandon.

»Warum willst du da eigentlich hin, Gilles?«

»Nur zum Spaß.«

»Nicht etwa, weil sie da ist?«

Stille, bis auf den brüllenden Schmerz in Claras Beinen.

»Er wird auch dort sein, das ist dir doch klar?«, zischte Odile.

»Wer?«

»Du weißt genau, wer, Monsieur Béliveau«, sagte Odile.

»Ich habe ein schlechtes Gefühl bei der Sache, Gilles.«

Wieder gab es eine Pause, dann sprach Sandon mit tiefer, tonloser Stimme, als versuchte er, sämtliche Emotionen von sich fernzuhalten.

»Keine Sorge. Ich werde ihn schon nicht umbringen.«

Clara vergaß ihre Beine. Monsieur Béliveau umbringen? Wer würde an so etwas auch nur denken? Der Gemischtwarenhändler hatte noch nicht einmal irgendwann jemandem zu wenig Wechselgeld herausgegeben. Was hatte Gilles Sandon nur gegen ihn?

Als sie hörte, dass die beiden weggingen, richtete sie sich mit einem erleichterten Seufzer auf. Sie starrte ihnen nach, Odile mollig und leicht watschelnd, Gilles ein Bär von einem Mann, sein Markenzeichen, der rote Bart, war sogar von hinten sichtbar.

Clara sah auf ihre verschwitzten Hände, mit denen sie die Holzstereier umklammert hielt. Die quietschbunten Farben hatten auf ihre Handflächen abgefärbt.

Die Séance schien plötzlich gar nicht mehr so eine lustige Idee wie noch vor ein paar Tagen, als Gabri im Bistro den Zettel aufgehängt hatte, auf dem der Besuch des berühmten Mediums Madame Isadore Blavatsky angekündigt worden war. Statt mit freudiger Erwartung war Clara nun mit Furcht erfüllt.

Madame Isadore Blavatsky war an diesem Abend nicht ganz sie selbst. Genau genommen war sie überhaupt nicht Madame Isadore Blavatsky.

»Nennen Sie mich doch bitte Jeanne.« Die unscheinbare Frau stand im Hinterzimmer des Bistros und streckte ihre Hand aus. »Jeanne Chauvet.«

»*Bonjour, Madame Chauvet.*« Clara lächelte und schüttelte die schlaffe Hand. »*Excusez-moi.*«

»Jeanne«, erinnerte die Frau sie mit kaum vernehmbarer Stimme.

Clara ging zu Gabri, der eine Platte mit Räucherlachs herumreichte. Das Zimmer begann sich langsam zu füllen. »Lachs?« Er hielt Clara die Platte hin.

»Wer ist das?«, fragte Clara.

»Madame Blavatsky, das berühmte ungarische Medium. Spürst du ihre Aura etwa nicht?«

Madeleine und Monsieur Béliveau winkten ihr zu. Clara winkte zurück, dann sah sie zu Jeanne, die so aussah, als würde sie in Ohnmacht fallen, wenn jemand auch nur Buh machte. »Aber sicher spüre ich etwas, junger Freund, und das ist Ärger.«

Gabri Dubeau schwankte zwischen der Freude darüber, »junger Freund« genannt zu werden, und Rechtfertigungsdruck.

»Das ist nicht Madame Blavatsky. Sie tut nicht einmal so. Sie heißt Jeanne Soundso«, sagte Clara, nahm sich geistesabwesend ein Stück Lachs und legte es auf eine Scheibe Pumpernickel. »Du hast uns Madame Blavatsky versprochen.«

»Du weißt nicht einmal, wer Madame Blavatsky ist.«

»Jedenfalls weiß ich, wer sie nicht ist.« Clara nickte und

lächelte der kleinen Frau mittleren Alters zu, die etwas verwundert zwischen ihnen stand.

»Und, wärst du gekommen, wenn du gewusst hättest, dass sie das Medium ist?« Gabri deutete mit der Platte auf Jeanne. Eine Kaper rollte herunter und ging für immer auf dem bunt gemusterten Perserteppich verloren.

Warum ziehen wir eigentlich nie unsere Lehren, überlegte Clara seufzend. Jedes Mal, wenn Gabri einen Gast hat, lädt er zu irgendeiner merkwürdigen Veranstaltung ein, wie das eine Mal, als der Poker-Profi da war und uns unser Geld abknöpfte, oder diese Sängerin, im Vergleich zu der sogar Ruth wie Maria Callas klingt. So schrecklich diese von Gabri organisierten Zusammenkünfte allerdings auch für die Bewohner von Three Pines waren, noch schlimmer mussten sie für die nichts ahnenden Gäste sein, die dazu verdonnert waren, ein ganzes Dorf zu unterhalten, wo sie doch nur ein paar ruhige Tage auf dem Land verbringen wollten.

Sie beobachtete Jeanne Chauvet, die sich im Raum umsah, sich die Hände an ihrer Polyesterhose abwischte und das Porträt über dem prasselnden Kaminfeuer anlächelte. Sie schien vor Claras Augen zu verschwinden. Es war fast wie ein Zaubertrick, wenn auch keiner, der für ihre Qualitäten als Medium sprach. Clara empfand Mitgefühl für die Frau. Also wirklich, was dachte sich Gabri eigentlich dabei?

»Was hast du dir eigentlich dabei gedacht?«

»Warum? Sie ist ein Medium. Das hat sie mir gesagt, als sie ihr Zimmer bezogen hat. Gut, sie heißt nicht Madame Blavatsky. Und stammt auch nicht aus Ungarn. Aber sie hält spiritistische Sitzungen ab.«

»Moment mal.« Clara beschlich ein Verdacht. »Weiß sie überhaupt von deiner Planung für diesen Abend?«

»Ach, das hat sie bestimmt vorhergesehen.«

»Nachdem die ersten Leute eingetroffen waren, vielleicht. Gabri, wie kannst du ihr das antun? Und uns?«

»Es macht ihr Spaß. Sieh sie dir an. Sie wirkt doch schon viel entspannter.«

Myrna hatte ihr ein Glas Weißwein geholt, und Jeanne Chauvet trank ihn, als wäre er das Wasser vor der Verwandlung. Myrna sah zu Clara herüber und zog die Augenbrauen in die Höhe. Noch mehr davon und Myrna müsste die Séance abhalten.

»Séance?«, fragte Jeanne eine Minute später, als Myrna sich erkundigte, was sie erwarten würde. »Hält hier jemand eine Séance ab?«

Alle Blicke wanderten zu Gabri, der die Lachsplatte behutsam auf einem Tisch abstellte und neben Jeanne trat. Gabris riesenhafte Erscheinung schien die unscheinbare Frau noch mehr schrumpfen zu lassen, bis man nur noch ihre Kleider zu sehen meinte. Clara schätzte sie auf Anfang vierzig. Ihre stumpfen braunen Haare sahen aus wie selbst geschnitten. Ihre Augen waren von einem wässrigen Blau und ihre Kleidung stammte vom Wühltisch. Clara hatte den größten Teil ihres Künstlerinnenlebens in Armut verbracht und kannte die Zeichen. Sie fragte sich kurz, warum Jeanne nach Three Pines gekommen war und sich einen Aufenthalt in Gabris Pension leistete, der zwar keine astronomisch hohen Preise verlangte, aber auch nicht gerade billig war.

Jeanne machte mittlerweile keinen verängstigten Eindruck mehr, sondern nur noch einen verwirrten. Clara wäre am liebsten zu ihr gegangen, hätte den Arm um die Schultern der zierlichen Frau gelegt und sie vor dem, was auf sie zukam, beschützt. Sie hätte ihr am liebsten ein gutes, warmes Abendessen bereitet und dann ein warmes Bad eingelassen, und mit Hilfe einiger freundlicher Worte hätte sie vielleicht ein wenig Farbe in die Frau gezaubert.

Auch Clara sah sich in dem Raum um. Peter hatte es kategorisch abgelehnt, sich ihnen anzuschließen, und das Ganze als dummen Hokuspokus bezeichnet. Aber als sie gegangen



Louise Penny

Der grausame Monat

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-37460-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2011

Eine weltweit preisgekrönte Autorin aus Kanada

Der Mord an der allseits beliebten Madeleine Favreau stellt Inspector Armand Gamache von der Sûreté Québec vor große Rätsel. Vor Ort trifft er auf eine Mauer des Schweigens, keiner im idyllischen Three Pines kann sich ein Motiv vorstellen. mit gewohnt sanfter Hartnäckigkeit späht Gamache tief hinter die perfekten Fassaden – und entdeckt mörderische Geheimnisse. Doch dabei gerät er selbst unter schweren Beschuss: In seinem eigenen Ermittlungsteam lauert ein Maulwurf, der ihn vernichten will ...